

Als Schwenningen seinen Boden entdeckte: Eine archäologische Forschungsgeschichte

VON PETER GRAMMANN

Der Stadtbezirk Schwenningen der Stadt Villingen-Schwenningen, ehemals Schwenningen am Neckar, besitzt ein reiches archäologisches Erbe, dessen älteste Relikte ins Paläolithikum weisen. Die ersten Heimatforscher, die sich über die schriftliche Überlieferung hinauswagten und den Boden als historische Quelle entdeckten, waren – wie überall in Deutschland – keine studierten Historiker, sondern interessierte Laien. Vor allem mit zwei Namen verbindet sich die Pionierzeit der Archäologie an der Neckarquelle: Friedrich von Alberti und Hermann Rupp. Sie stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit, mit der die Forschungsgeschichte vor dem Zweiten Weltkrieg (von etwa 1825 bis 1939) beleuchtet und ihre Bedeutung kritisch gewürdigt werden soll.¹

Modergeruch auf der Möglingshöhe

Wann das erste Mal auf Schwenninger Gemarkung gegraben wurde, ist unbekannt. Erstmals dokumentiert wurde ein Eingriff in den „Württembergischen Jahrbüchern für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie“ für das Jahr 1825. Darin berichtete der Schwenninger Salinendirektor FRIEDRICH VON ALBERTI von der Öffnung eines Grabhügels auf der Möglingshöhe, im Bereich des heutigen Landesgartenschau-Geländes. Alberti, Sohn eines in den Adelsstand erhobenen Offiziers, war 1822 von der württembergischen Regierung mit der Prospektion von Steinsalz bei Schwenningen beauftragt worden, wo er im folgenden Jahr fündig wurde. Die neu gegründete Saline Wilhelmshall wurde unter seine Leitung gestellt und konnte durch gewinnbringenden Handel mit der Schweiz rasch prosperieren. Neben der Geologie galt Albertis Interesse in besonderem Maße der Altertumskunde. 1832 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern des „Vereins zur Aufsuchung der



Friedrich von Alberti (1795–1878).

Foto: aus Wikipedia-Artikel zu Alberti (gemeinfrei).

Alterthümer in der Gegend von Rottweil“, in dessen Namen er archäologisch aktiv war und dem neben ihm mit den Gutsbesitzern Johann und Christian Roller noch zwei weitere Schwenninger angehörten. Als Geologe und Salinendirektor brachte Alberti die notwendigen fachlichen Voraussetzungen für die Archäologie mit, denn die Ausgrabungsmethoden der damals noch jungen „Spaltenwissenschaft“ wurden vor allem aus dem Bergbau übernommen.

Seine Kenntnisse der Geologie prädestinierten Alberti auch dazu, Grabhügel im Gelände zu erkennen. Die sechs Hügel auf der Möglingshöhe fielen ihm durch ihre konischen Formen auf, die er als untypisch für Mergelböden empfand. Bei einer oberflächlichen Untersuchung stachen ihm schließlich „kraterförmige Vertiefung[en]“² an vier der Hügel ins Auge, die er auf den Einsturz von Hohlräumen zurückführte. Aus heutiger Sicht beschreibt er hier die typischen Spuren eines nicht verfüllten Grabungstrichters, der durch eine frühere Raubgrabung entstanden sein musste.

Der Salinendirektor entschloss sich zur Öffnung eines der Hügel. Von der Spitze aus legte er einen senkrechten, etwa 1,8 mal 1,2 Meter breiten Schacht an, der ihn direkt zur Grabkammer führen sollte. Bereits nach wenigen Zentimetern fand er eine Holzkohleschicht, etwas tiefer dann zerdrückte Keramikscherben aus dunkelgrauem Ton mit rotbrauner Oberfläche. Neben den Resten dieses ehemaligen Gefäßes, „über [dessen] Form [...] nichts Bestimmtes angegeben werden“³ konnte, lag ein menschlicher Schädel. Erst etwa 1,5 Meter darunter kam unter „heftige[m] Modergeruch“⁴ der Rest des Körpers zum Vorschein. Dieser lag, vom delokalisierten Schädel abgesehen, offenbar unversehrt in seiner ursprünglichen Position in Ost-West-Orientierung. Als er das Gerippe anhub, zerfiel es in Stücke, die begannen, „auf der Oberfläche eine wallrathähnliche Fettigkeit zu erhalten, die sich nach und nach der ganzen Masse mitzuthheilen schien“.⁵ Dennoch barg er die Fragmente und machte sie später dem ehemaligen Schwenninger Amtsarzt Friedrich Wilhelm Sturm zum Geschenk. In seinem Bericht hielt sich Alberti mit Interpretationen zurück und spekulierte nur vorsichtig über die Bestatteten: „Nach dem bis jetzt Aufgedeckten könnten sie [...] von Deutschen in römischen Diensten herrühren, die in dieser Gegend stationirt [sic!] waren“.⁶

Obwohl viele Fragen offenblieben, hatte Alberti damit den ersten Nachweis vorgeschichtlicher Besiedlung in Schwenningen erbracht. Mit seiner sorgfältigen Dokumentation zeigte er sich auf der Höhe der Zeit, immerhin hatte sich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts allgemein die Erkenntnis durchgesetzt, dass „eine verständig geleitete Ausgrabung“ wichtiger war als „ein glänzender Fund ohne Nachricht von den Umständen, wie er gemacht ward“.⁷ Alberti befolgte somit exakt, was in zeitgenössischen „Ausgrabungs-Instruktionen“ gefordert wurde: „Nichts, und wirkte es auf den ersten Blick noch so unbedeutend, [durfte] übersehen werden“.⁸ Das ist umso bemerkenswerter, als die Grabung noch vor Gründung des Rottweiler Altertumsvereins stattfand. Wegen „viele[r] Geschäfte“⁹ war es ihm nicht möglich, seine Forschungen fortzusetzen, und es sollte fast ein Jahrhundert dauern, bis in Schwenningen erneut systematisch gegraben wurde.

Mit Albertis Namen verbindet sich jedoch eine weitere archäologische Entdeckung in Schwenningen, auch wenn er dieses Mal nur indirekt beteiligt war. Im Jahr 1837 stießen Arbeiter beim Torfstechen auf ein Depot römischer Silber- und Bronzemünzen des 3. Jahrhundert n. Chr., die ihren Aussagen zufolge zusammengebacken und der Fundlage nach ursprünglich in Rollen verpackt waren. Wie Alberti auf den Fund aufmerksam wurde, wissen wir nicht, doch es gelang ihm, 168 Münzen für den ehemaligen „Verein zur Aufsuchung der Alterthümer“, der inzwischen „Archäologischer Verein“ hieß, zu erwerben. Ob das alle gefundenen Stücke waren, darf bezweifelt werden. In seinem Bericht bemühte sich Alberti, den Fund in die bis dahin bekannte Frühgeschichte der Gegend einzuordnen, doch der Mangel an systematischen Grabungen machte sich deutlich bemerkbar. Neben einem kurzen Abriss der römischen Geschichte („*Sie alle stammen aus einer wild bewegten Zeit, in welcher der römische Koloss gedrängt durch Barbaren seinem Untergange entgegeneilte.*“¹⁰) blieb ihm nur übrig, sich über die Herkunft des Schatzes zu wundern: „*Merkwürdig ist es, dass diese Münzen zu der Zeit beginnen, in welcher die Niederlassung bei Hochmauren*¹¹ [...] *schon zerstört war.*“¹²

1878 starb der umtriebige Salinendirektor. Nach Friedrich von Alberti sind heute mehrere Fossilien, Gesteinsschichten, Straßen in Rottweil und Heilbronn und das Friedrich-von-Alberti-Gymnasium in Bad Friedrichshall sowie die internationale Fachzeitschrift der Triasforschung *Albertiana* benannt. Eine Stiftung in Ingelfingen und die Paläontologische Gesellschaft vergeben einen Forschungspreis nach Alberti an Wissenschaftler. Dass er darüber hinaus der erste Archäologe auf dem Gebiet der heutigen Stadt Villingen-Schwenningen war, zeugt vom weiten Horizont dieses eifrigen Forschers.

Einige Glückstreffer

Zufallsfunde wie der Münzhort gelangen immer wieder, vor allem im Schwenninger Moos, wo ja am intensivsten gegraben wurde. FRIEDRICH WILHELM STURM – derselbe, dem Alberti seine ausgegrabenen Knochen schenkte – berichtet in seiner Ortsbeschreibung von 1823, dass man „*zuweilen Rüstungen von Kriegern und Skelette*“ gefunden habe, um die Wende zum 19. Jahrhundert sogar „*Überreste von Kleidungsstücken mit einigen undeutlich erhaltenen Münzen*“.¹³ Keines dieser Objekte ist heute noch bekannt, weshalb eine Einordnung unmöglich scheint. Bei angeblich „*künstlich aufgeschichtete[n] Holzstöße[n]*“¹⁴ dürfte es sich hingegen um natürliche Holzansammlungen gehandelt haben. 1849 gelang wiederum beim Torfstechen der außergewöhnliche Fund eines offensichtlich im Gewässer versenkten Waffendepots aus der Urnenfelderzeit (1200 bis 800 v. Chr.) mit Griffzungenschwert und Lappenbeil. Auch diese Objekte fanden unter nicht näher dokumentierten Umständen ihren Weg nach Rottweil.

Nicht genau datiert werden kann der Fund eines Steinbeils mit der Bezeichnung „Schwenninger Moos“, das sich noch bis in die 1960er Jahre in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen befunden haben soll und dessen Ver-



Karl Eduard Paulus (1803–1878).

Foto: aus Wikipedia-Artikel zu Paulus (gemeinfrei).

bleib noch nicht endgültig geklärt ist. Es steht vermutlich im Zusammenhang mit einer durch Rudolf Ströbel nachgewiesenen bandkeramischen Siedlung.

Neben dem Schwenninger Moos war vor allem die 73 / 74 n. Chr. angelegte römische Heeresstraße ein ergiebiger Fundort. Schon Friedrich Wilhelm Sturm hatte von dieser Römerstraße geschrieben, die damals noch als Landstraße diente, und die römische Zeit an den Beginn seiner knappen Ortsgeschichte gestellt. Nähere Forschungen scheint der aus Berghausen bei Speyer gebürtige Topograph KARL EDUARD PAULUS durchgeführt zu haben. Er gehörte von 1824 bis zu seiner Pensionierung 1877 dem Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau an und verfasste in dessen Auftrag württembergische Oberamtsbeschreibungen. In seiner Beschreibung des Oberamts Rottweil von 1875 listet er gleich mehrere Schwenninger „Alterthümer“ auf.¹⁵ Neben einer präzisen Erläuterung des Verlaufs der Römerstraße von Windisch über Schwenningen bis Hochmössingen nennt er auch zwei „Römerorte“ auf den Schwenninger Fluren Steingen und Steinkirch, die er selbst entdeckt haben will. Zuletzt führt er auch noch die „Luckenburg, d. i. Lugenberg bei Schwenningen“ auf, die „ein römischer Späheposten“ gewesen sei.¹⁶ Es ist unklar, auf welche Befunde sich diese Deutungen stützten, denn Grabungsberichte liegen ebenso wenig vor wie aus dieser Zeit stammende Funde.

Einzelne römische Münzen tauchten 1887 bei der Hochstraße zwischen Schwenningen und Deißlingen (Vitellius, 1. Jahrhundert n. Chr.) und 1908 beim städtischen Elektrizitätswerk (Commodus, Ende 2. Jahrhundert n. Chr.) auf.

Hermann Rupp: Zwischen Grabraub und Wissenschaft

Die Intensivierung und Systematisierung der Schwenninger Archäologie im frühen 20. Jahrhundert ist dem Fachschullehrer HERMANN RUPP zu verdanken, der sich mit ungeheurem Engagement der Vorgeschichtsforschung annahm. Der 1869 geborene Rupp hatte sich als Lehrer an der Staatlichen Feintechnikschule in Schwenningen einen hervorragenden Ruf erworben, wovon sein Spitzname „Vater Rupp“ zeugt. Die 1954 verliehene Ehrenbürgerwürde der Stadt Schwenningen erhielt er jedoch auch seiner zahlreichen außerberuflichen Verdienste wegen: Er war Leiter des Schwenninger Schwarzwaldvereins, Mitbegründer des Schwenninger Heimatvereins und Mit-Initiator des Heimatmuseums.

Sein Interesse an der praktischen Altertumskunde wurde wohl durch den Zufallsfund von Grabhügeln geweckt, die ihm bei einer Wanderung im Wald Dickenhardt aufgefallen waren. 1912 konnte er den damaligen Stadtschultheißen Emil Braunagel überreden, eine Grabung zu genehmigen und ihm selbst die Leitung zu überlassen. Bei einer Begehung zeigten sich zunächst die durch Wildtiere angerichteten Schäden an den zwei Hügeln. Vor allem der größere Hügel war „total von Fuchs- und Dachsbauten durchzogen“.¹⁷ Ein anwesender Waldhüter behauptete denn auch, dass nichts zu finden sei, denn in den Hügeln sei schon öfter seitens der Jagdpächter nach Dachsen gegraben worden. Am 2. September 1912 begann dennoch die Grabung, wobei zunächst der kleinere Hügel von Osten nach Westen her in 80 bis 100 cm Breite angeschnitten wurde. Dass er nicht – wie bei den meisten Raubgrabungen üblich – von der Spitze her grub, könnte ein Indiz dafür sein, dass Rupp zu dieser Zeit bereits Kenntnisse von professionellen Grabungsmethoden hatte. Eine Holzkohleschicht gab erste Hinweise auf einen menschlichen Ursprung des Hügels. In dessen Mitte kamen schließlich Keramikscherben zum Vorschein, umrahmt von größeren Steinen. „Die Vermutung der Grabhügel war richtig“, stellte Rupp in seinem Bericht nicht ohne Stolz fest.¹⁸

Der größere Hügel wurde von nordwestlicher Richtung angegraben. Die Hoffnung auf Funde war gering, doch schnell kamen Objekte zutage. In etwa 45 cm Tiefe und 1,5 Metern Entfernung vom Hügel entdeckte Rupp ein Eisenbruchstück, „der Form nach [...] von einer Waffe“.¹⁹ Durch eine „Ungeschicklichkeit“ eines Grabungsarbeiters wurde das Objekt in nicht näher genannter Weise beschädigt. In den zahlreichen Dachsgängen lagen kleinere Keramikscherben, ansonsten blieb die Suche ergebnislos und wurde „nur aus Konsequenzgründen“²⁰ weiterverfolgt. Plötzlich stießen die Ausgräber unvermutet auf die Fragmente einer Urne, die unter einem größeren Stein lag. Weitere Scherben und sogar eine komplette Schale folgten. Einen gut erhaltenen Hammelschädel und weitere Tierknochen schrieb man hingegen dem Wirken der Füchse zu. Nach der Grabung wurde der Hügel wieder verschlossen. Durch einen Hinweis der Waldhüter hatte man inzwischen von einem dritten Hügel erfahren, der etwa 300 Meter entfernt lag. Außer einigen Steinen und kleinen Scherben wurde jedoch nichts gefunden, wohl, wie Rupp mutmaßte, aufgrund einer früheren Plünderung.



Hermann Rupp (1869–1958).

Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Als Schwenningen seinen Boden entdeckte



„Eingeschwemmte Erde aus der zerdrückten Aschenurne“ und „Erde von der Aufschüttung des Hügelg.“ vom Dickenhardt. Heimat- und Uhrenmuseum Schwenningen (Inventar-Nr. 0101).

Foto: Städtische Museen Villingen-Schwenningen.



Viele der von Rupp geborgenen Funde, darunter auch die Keramikgefäße vom Dickenhardt, sind heute im Heimat- und Uhrenmuseum Schwenningen ausgestellt. Foto: Michael Kienzler.

Am 5. September 1912 war die Grabung beendet. Rupp schrieb umgehend einen Bericht und schickte ihn mitsamt den Gefäßfragmenten zum Denkmalamt nach Stuttgart, wo sie in die Zeitstufe Hallstatt C (800 bis 620 v. Chr.) datiert und restauriert wurden. Die erhoffte Anerkennung blieb dem Hobbyforscher zunächst jedoch verwehrt, denn der Landeskonservator Professor PETER GOESSLER ärgerte sich über die ungenehmigte Grabung und wies auf das Denkmalschutzgesetz hin. Immerhin hatte sich seit Albertis Zeiten einiges getan und die etablierte Amtsrarchäologie bemühte sich um die Abgrenzung wissenschaftlicher Forschungen von „wilden Grabungen“ nach Art des 19. Jahrhunderts. Er lud den umtriebigen Lehrer zu sich ein und führte ein langes Gespräch, in dessen Verlauf er offenbar von den guten Absichten Rupps überzeugt wurde. Anstatt ihn für seine Eingriffe zu belangen, machte er Rupp kurzerhand zum ehrenamtlichen Denkmalpfleger und übertrug ihm gleich den nächsten Auftrag: Die Nachuntersuchung der Grabhügel auf der Möglingshöhe.

Rückkehr zur Möglingshöhe

1913 machte sich Rupp auf die Suche nach den von Alberti beschriebenen Hügeln, die offenbar schon völlig in Vergessenheit geraten und weitgehend eingeebnet worden waren. Anscheinend hatte er auch nicht den offiziellen Grabungsbericht gelesen, sondern die Informationen nur aus zweiter Hand erhalten, denn seine einzige Standortangabe lautete „*südöstlich vom Neckarursprung*“²¹. Nach langer erfolgloser Recherche stieß Rupp zunächst auf eine Reihe von Hügeln am Türnleberg, die Jahrzehnte später von Rudolf Ströbel erforscht wurden. Diese Hügel konnten aber nicht die gesuchten sein, denn die Bezugnahme auf den Neckarursprung hätte keinen Sinn ergeben. Am Schwenninger Moos, dem Quellgebiet des Neckars, wurde er jedoch auch nicht fündig. Schließlich entsann er sich eines „Rondells“ auf der Möglingshöhe, das ihm schon früher ins Auge gefallen war. Diese Erhebung war inzwischen bepflanzt und mit Bänken versehen zu einem beliebten Ausflugsziel der Bevölkerung geworden. Überzeugt davon, auf der richtigen Spur zu sein, veranlasste er eine Grabung, die am 14. August 1913 begann.

Erneut liefen die Forschungen enttäuschend an, nicht nur, weil die ersten drei mutmaßlichen Hügel keinerlei Funde erbrachten, sondern auch wegen der demotivierenden Worte eines zufällig herbeigekommenen Waldhüters. Er hielt die Erhöhungen für natürlichen Ursprungs und erzählte, die Leute hätten die Anhöhe früher landwirtschaftlich bearbeitet und zum Lehmbau genutzt. Der Waldhüter machte auch auf einen weiteren ehemaligen Hügel aufmerksam, der inzwischen ganz verflacht war. Auch hier ergab die Grabung nichts. Erst beim fünften Hügel, dem größten der Gruppe, kamen hallstattzeitliche und mittelalterliche Keramikscherben zutage. Schließlich tauchten wieder schwere Steine auf, wie sie Rupp schon am Dickenhardt aufgefallen waren. Nach deren Beseitigung zeigten sich Reste von Fichten- oder Tannenstämmen, die, wie der Ausgräber mutmaßte, „*bei einer früheren Grabung als Hebebäume benutzt*“²² worden waren. Überhaupt waren Spuren früherer Eingriffe unverkennbar. Rupp meinte, mindestens

zwei Grabungen unterscheiden zu können, eine „*von sachkundiger Hand*“ – wobei er zweifellos an Alberti dachte – und eine zweite, bei der „*infolge einer dunklen Überlieferung [...] nach Schätzen gegraben*“ worden war.²³ Rupp konnte sogar noch einen Zeitzeugen ausfindig machen, der ihm berichtete, dass in den 1850er Jahren an verschiedenen Orten in und um Schwenningen Schatzgrabungen stattgefunden hätten. Neben dem von Rupp bemerkten Eingriff konnte später von Rudolf Ströbel ein weiterer Raubgrabungsversuch am großen Hügel vom Türnleberg dokumentiert werden, was diese Aussage stützt.

Immerhin konnte der Befund eines Grabhügels durch Alberti nun bestätigt und dieser in die Hallstattzeit datiert werden, womit der zweite Nachweis dieser Zeitstufe in Schwenningen erbracht wurde. Die Lücken in der Schwenninger Vorgeschichte begannen sich allmählich zu schließen, doch Rupps Ausgräberkarriere hatte gerade erst begonnen.

Bescheidener Ausgräber, bescheidene Funde?

Rupp sah seine Forschungen als Dienst an der Schwenninger Bevölkerung, und ihr sollten auch die Funde zugute kommen. Er gehörte daher von Anfang an zu den Förderern des Schwenninger Heimatmuseums, das seit 1921 vom Heimatverein initiiert und dessen ur- und frühgeschichtliche Abteilung durch Rupps Funde bestückt wurde. Nach und nach wuchs die kleine Sammlung an, die zwar bis zuletzt bescheidene Ausmaße behielt, aber doch dem Anspruch auf Repräsentation gerecht wurde. Immerhin ging es für Schwenningen, das erst 1907 das Stadtrecht erhalten hatte, auch darum, das neu gefundene städtische Selbstbewusstsein durch eine althehrwürdige Geschichte zu unterfüttern.

Von den theoretischen Umbrüchen in der Ur- und Frühgeschichtsforschung jener Zeit blieb Rupp bis zuletzt auffallend unberührt. Über Völker- und Stammesgebiete, wie sie Gustaf Kossinna im Zuge eines wiedererstarbten Nationalismus ins Zentrum der deutschen Archäologie gerückt hatte, liest man bei Rupp wenig. Überhaupt trat er nur selten mit eigenen Schriften an die Öffentlichkeit und beschränkte sich dann, wie in seinen Grabungsberichten, auf eine sachlich-nüchterne Beschreibung der Befunde. Als „Ausgräber“, der sich in bescheidenem Selbstbewusstsein als Hilfsarbeiter der Fachwissenschaft verstand, war Rupp vor allem an Objekten für das Museum und an einer Chronologisierung der Schwenninger Geschichte interessiert. Seine Grabungsberichte zeugen, wie schon Ströbel bewundernd anmerkte, von hoher Sorgfalt und Achtsamkeit auch gegenüber kleinsten Details. Ein gewisses technisches Interesse und Gespür für das Zusammenspiel von Einzelmerkmalen mag auch in der beruflichen Prägung des Feintechniklehrers begründet liegen. Die von ihm angewandten Grabungsmethoden entsprachen im Wesentlichen dem Standard der Zeit. Das Vertrauen, das der Landeskonservator Peter Goessler in den Heimatforscher gesetzt hatte, schien sich also auszuzahlen.

Das Findexglück Rupps hielt nach seinen ersten Entdeckungen noch lange an. 1914 fand er auf einem Bergsporn im Fesenwald, entlang eines alten Kamm-



Hermann Rupp beaufsichtigt die Grabung „Auf der Kirche“ (1932).

Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.



Von Rupp geborgene Bronzedolche im Heimat- und Uhrenmuseum.

Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

weges, eine Grabhügelgruppe, die bei der Ausgrabung einen Bronzedolch und Gewandnadelfragmente (1500 bis 1200 v. Chr.) erbrachte. Weitere Grabhügel der Bronze- und Eisenzeit folgten: 1920 Hohlehren, 1927 Saubühl, 1930 Kuhbühl. Bedeutende Einzelfunde waren weitere Bronzedolche und eine eiserne Speerspitze. Nach seinen Grabungen ließ Rupp die Hügel jeweils wieder aufschütten. Einige von ihnen wurden später durch forstwirtschaftliche Eingriffe zerstört. In den 1930er Jahren verschob sich der Fokus, weg von den vorgeschichtlichen Grabhügeln und hin zu Siedlungsspuren aus der Antike und dem Mittelalter. Ein Grund dafür war Rupp's Einsicht, dass Grabhügel nicht ohne Not geöffnet werden und im Zweifelsfall lieber künftigen Forschergenerationen erhalten bleiben sollten.

Den Römern auf der Spur

Auf der Anhöhe „Auf der Kirche“ wusste der Volksmund schon lange die Reste eines ebensolchen Bauwerks, das einst zum Ortsteil Oberschwenningen gehört haben sollte. Auch Paulus berichtete von dieser Kirche und stützte sich dabei auf herumliegende „Backsteine und Ziegel“.²⁴ Mit aufklärerischem Anspruch machte sich 1932 der inzwischen 63-jährige Rupp daran, diesem Mythos auf den Grund zu gehen. Er selbst vertrat „demgegenüber [...] schon längere Zeit die Ansicht“²⁵, dass hier eine römische Siedlung gelegen hätte, denn er hielt die Ziegel für römischen Ursprungs. Eine gewisse Lust an der Rechthaberei darf man dem passionierten Hobbyarchäologen durchaus unterstellen, nicht nur in diesem Fall.



Vier junge Schwenninger erklärten sich bereit, „Vater Rupp“ (links) bei der Ausgrabung „Auf der Kirche“ zu unterstützen (1932). Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Natürlich sollte er aber auch Recht behalten. Mehrfach schon war eine Grabung „Auf Kirchen“ vom Verein für Heimatkunde angestrebt worden, jedoch immer wieder am Geldmangel gescheitert. Schließlich erklärten sich vier junge Schwenninger bereit, eine Woche lang ehrenamtliche Grabungshilfe zu leisten. Das kleine Team wurde zeitweise durch fünf Mann vom freiwilligen Arbeitsdienst aufgestockt, die einige Stunden aushalfen. Da Oskar Paret vom Landesdenkmalamt, der als Grabungsleiter vorgesehen war, aus gesundheitlichen Gründen ausfiel, suchte Rupp Hilfe von jenseits der Landesgrenze. Der Villinger PAUL REVELLIO, selbst Lehrer und Hobby-Ausgräber, der sich durch umfangreiche Forschungen in der badischen Nachbarstadt einen Namen gemacht hatte, unterstützte Rupp durch wissenschaftlichen Rat. In achttägiger Arbeit legten die Ausgräber die Grundmauern eines römischen Hofes frei, wobei Tonscherben, Nägel und Knochenstücke zutage kamen. Der ganze Befund wurde von Rupp auf die Zeit um 200 n. Chr. datiert.

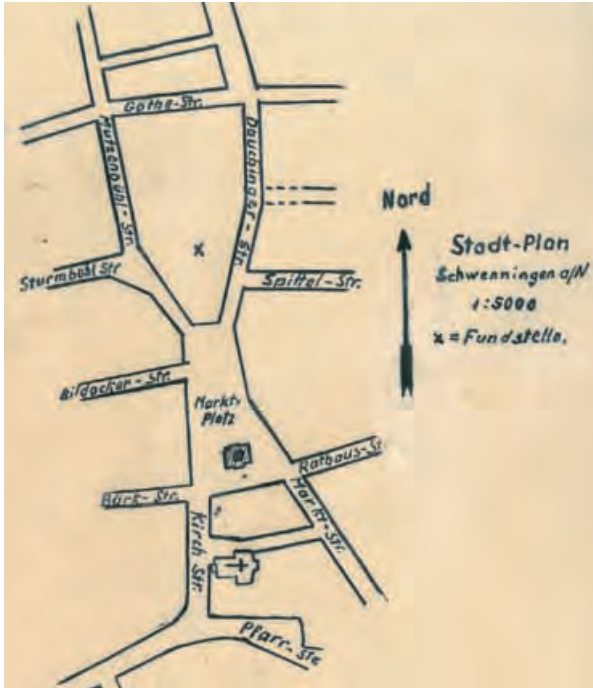
Grabungen an römischen Stätten dominierten Rupps Wirken in diesen Jahren. 1933 grub er beim Schopfelensträßle den Backofen eines römischen Gutshofes aus, ein Jahr später barg er Funde an der Römerstraße. Ein Teil derselben war wegen Verbreiterungsarbeiten freigelegt worden, wobei eine eiserne Schaufel, eine Pfeilspitze und ein bearbeitetes Hirschgeweihstück geborgen werden konnten. Die neuen Funde und der Nachweis bisher unbekannter römischer Stätten erweiterten das Wissen um die einstige Präsenz des römischen Weltreiches im beschaulichen Schwenningen enorm. Rupps zweifellos bedeutendster Fund sollte ihm jedoch erst gegen Ende seiner Laufbahn gelingen.

Ein königlicher Schatz

Bei Erweiterungsarbeiten der Firma Willi Maier in der Dauchinger Straße waren Arbeiter am 9. oder 10. Juni 1938 in etwa 1,3 Meter Tiefe auf eine eiserne Lanzenspitze und darunter auf ein Skelett mit rechts danebenliegendem Schwert gestoßen. Die Arbeiter waren von dem Fund wenig beeindruckt und räumten ihn grob beiseite. Immerhin wurde Rupp benachrichtigt, der sich über die Bedeutung eines ungeplünderten Waffengrabes sofort im Klaren war. In seinem Beisein wurden die Grabungen fortgesetzt und nur wenige Meter südlich des ersten Grabes eine Doppelbestattung freigelegt. Außer einem kleinen Eisenrest und einem Schnallendorn waren jedoch keine Beigaben zu finden. *„Alles [war] sehr morsch, nicht mehr vollständig erhalten, und in dem zähen Lehm fest eingebettet“*, schrieb Rupp am 23. Juni an den Direktor des Landesamts für Denkmalpflege, Walther Veeck, der beim Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart nach Goesslers Amtsenthebung aus politischen Gründen 1934 zu seinem neuen Kontaktmann geworden war.²⁶

Schon 6 Tage später musste Rupp erneut an Veeck schreiben, denn zwischenzeitlich war Außergewöhnliches passiert. Am 27. Juni 1938 hatte man wieder eine Bestattung aufgedeckt, ein Männergrab mit Spatha (zweischneidiges Schwert), silbernen Beschlägen, dem Bruchstück einer Bronzenadel und einem Feuerstein.

Als Schwenningen seinen Boden entdeckte



Von Rupp gezeichnete Karte mit Markierung des Fundortes der Alamannengräber.

Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Fünfknopf-Fibeln aus dem Grab der „Dame von Schwenningen“ in der Sonderausstellung „Wie tickt Villingen-Schwenningen?“ im Franziskaner-museum 2017. Leihgabe des Württembergischen Landesmuseums.

Foto: Städtische Museen Villingen-Schwenningen.



Die Funde wurden ohne Rupp's Beteiligung geborgen, er selbst wurde erst im Anschluss benachrichtigt. Die andauernden Eingriffe in dieses offensichtlich bis dahin unberührte Gräberfeld ärgerten Rupp, umso mehr, als noch am selben Tag ein weiteres Grab zutage kam. Dieses kündigte sich an durch den bemerkenswerten Fund einer „goldene[n] Almandinscheibenfibel in Sonnenradform mit Zellausführung“.²⁷ Erneut wurde der ehrenamtliche Denkmalpfleger zu spät informiert, denn das Grab war „schon ziemlich in der Brust und Schädelgegend ausgehoben“,²⁸ als er vor Ort eintraf. Mit einigem Verhandlungsgeschick erreichte Rupp die Einstellung der Arbeiten und übernahm am Folgetag, dem 28. Juni 1938, persönlich die Bergung und Dokumentation der weiteren Funde. Anderthalb Tage arbeitete er fast ununterbrochen und bewachte das Areal zum Schutz vor Plünderern sogar nachts. Die Mühe zahlte sich aus, denn die Liste an Beigaben, die er Veeck am 29. Juni schickte, schien gar kein Ende zu nehmen: Goldfibeln, Goldröhrchen, Perlen, Silberschnallen und Silberfibeln waren nur einige der kostbaren Funde. Das von Rupp entdeckte Frauengrab einer hochrangigen alamannischen Adligen ging als „Dame von Schwenningen“ in die Archäologiegeschichte ein und kann bis heute als einer der bedeutendsten frühgeschichtlichen Funde auf der Baar gelten. Nun war noch etwas Überzeugungsarbeit nötig, um Firmenchef Willi Maier dazu zu bringen, auf seine Fundansprüche zu verzichten, doch „nach einigem Zaudern und Überlegen“ stimmte er zu, die kostbaren Objekte uneigennützig der Landesarchäologie zu überlassen. Ihn, nicht sich selbst, sah Rupp als den Helden der Geschichte: „[Er] hat sich das größte Verdienst erworben. [...] Als Vertrauensmann habe ich nur meine Pflicht erfüllt.“²⁹

Bis ins hohe Alter blieb Rupp denkmalpflegerisch aktiv und rege in das Schwenninger Vereinsleben integriert. Wie Alberti interessierten ihn nicht nur menschliche Relikte, sondern auch solche der Naturgeschichte – seine Fossilien-sammlung bildete den Grundstock der kleinen paläontologischen Abteilung im Heimatmuseum. Die letzten Funde, die er selbst barg, waren Mammutzähne, die 1948 im Ziegelwerk zutage gekommen waren. Bei der Entdeckung eines mesolithischen Rinderskeletts, in dessen Becken noch eine Pfeilspitze steckte, war er nur noch als interessierter Zuschauer zugegen. Am 6. Oktober 1958 starb Hermann Rupp im Alter von 89 Jahren, „geistig völlig frisch und von rührender persönlicher Bescheidenheit“.³⁰

Fazit: Archäologiegeschichte im Brennglas

An Schwenningen lässt sich exemplarisch die Entwicklung der deutschen Archäologie ablesen: Von unsystematischen „Schatzgrabungen“ und Zufalls-funden über antiquarisch orientierte Pioniere bis zur Institutionalisierung im 20. Jahrhundert.³¹ Als ein typischer Ausgräber des Übergangs kann dabei Hermann Rupp gelten, der vor allem zu Beginn seiner Grabungskarriere noch deutlich in der Tradition musealer „Objektsammler“ stand, aber durch seine sorgfältige Dokumentation und den engen Kontakt zur Amtsarchäologie bereits zur Professionalisierung der Disziplin beitrug.

Als Schwenningen seinen Boden entdeckte



Das Heimat- und Uhrenmuseum in VS-Schwenningen. Die noch heute prägende Dreiteilung der Sammlung in Archäologie, Volkskunde und Uhren geht auf die Sammler Hermann Rupp, August Reitz, Jakob Hanßmann und Christian Link zurück.

Foto: Städtische Museen Villingen-Schwenningen.

Rupp gehörte der letzten Generation der großen ehrenamtlichen Forscher ohne akademische Vorbildung an. Auch deshalb ist bei ihm noch nichts von der ideologischen Vereinnahmung frühgeschichtlicher Epochen zu erkennen, die das Wirken RUDOLF STRÖBELS, eines ehemaligen Mitarbeiters im Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP, kennzeichnet. Dieser war 1949 Schwenninger Museumsleiter geworden und prägte die Archäologie auf der Baar bis in die 1970er Jahre. Unter ihm wurden die Alamannen zu bäuerlich geprägten Ur-Schwenningern, die er mit den „dekadenten“, eingewanderten Römern kontrastierte.³² Die Verklärung ging so weit, dass 1952 von Horst Kaltwasser gar ein „Swano-Lied“

komponiert wurde, in dem es heißt: „*So stürmt der heilige Frühling der Semnonen zum Oberrhein vom Havelland / Verjagt die Fremden römischen Legionen, am Neckarquell ein Dorf entstand*“. Über dem Text prangt die schematische Darstellung der von Rupp geborgenen Fibel in Sonnenradform. Was der Fachlehrer selbst von derlei Gedanken hielt, lässt sich nicht rekonstruieren; er pflegte jedenfalls offenbar eine enge persönliche Verbindung zu Ströbel.

Die Geschichtsforschung in Schwenningen über die Nachwirkungen des Nationalsozialismus ist ein eigenes Thema, das zu gegebener Zeit angemessene Behandlung erfahren wird.

Für das 19. und frühe 20. Jahrhundert bleibt festzuhalten: Es ist gewiss kein Zufall, dass sich das historische Bewusstsein in Schwenningen zur selben Zeit um Jahrtausende ausdehnte, als sich das württembergische Dorf zur Industriestadt zu entwickeln begann. Nicht nur entstand im Zuge dieser Entwicklung eine neue bürgerliche Schicht, deren Wohlstand und Freizeit überhaupt erst Forschungen ermöglichten. Mit der Stadtwerdung ging auch der Anspruch auf eine würdige Genealogie, quasi eine rückwirkende Repräsentation in die Vergangenheit, einher. Auf jenen Funden, die die frühere Bedeutung des Ortes demonstrierten – wie die Römerstraße, die Schwenningen mit den Zentren römischer Kultur im Südwesten verband, oder das alamannische Gräberfeld mit seinem beispiellosen Prunkgrab – lag daher ein besonderes Augenmerk.

Was bleibt von den Pionieren? Neben ihren Funden, ihren Erkenntnissen und ihrer Wirkung auf die Stadtidentität ist es ihre zwiespältige Vorbildfunktion. Heutige Raubgräber sollten sich hüten, sich in der Nachfolge Rupp und Albertis zu sehen, denn die Zeiten haben sich geändert. Für ungenehmigte Grabungen sieht das Denkmalschutzgesetz empfindliche Strafen vor. Zu Recht. Jede Grabung ist eine Zerstörung, die umso schwerer wiegt, je weniger sachgemäß sie vorgenommen wird. Eine moderne archäologische Untersuchung gleicht einer komplizierten Operation – und niemand würde sich unter das Messer eines Hobbychirurgen legen.

Dennoch: Fachwissenschaftler können von Alberti, Rupp und ihren Zeitgenossen lernen, was ehrenamtliches Engagement bewirken kann. Hobbyforscher und Ehrenamtliche können lernen, dass sachgemäße Forschung nur unter Einhaltung aktueller wissenschaftlicher Standards und in enger Kommunikation mit allen relevanten Stellen zielführend ist. Schon allein aus diesem Grund sollten ihre Namen nicht vergessen werden.

Autor

PETER GRASSMANN

geboren 1987 in Heilbronn, studierte in Heidelberg Europäische und Ostasiatische Kunstgeschichte und arbeitet seit 2013 für

die Städtischen Museen Villingen-Schwenningen, seit 2014 als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit dem Schwerpunkt Kulturvermittlung. Daneben fungiert er als ehrenamtlich Beauftragter des Landesamts für Denkmalpflege.

peter.grassmann@villingen-schwenningen.de

Anmerkungen

- 1 Für einen allgemeinen Überblick über die Vor- und Frühgeschichte auf der Baar siehe: KONRAD SPINDLER: Vor- und Frühgeschichte. In: RAINER GUTKNECHT (Hg.): Der Schwarzwald-Baar-Kreis. Stuttgart 1977 (ab Seite 56).
- 2 FRIEDRICH VON ALBERTI: Nachricht von einigen Grabhügeln bey Schweningen. In: JOHANN DANIEL GEORG MEMMINGER (Hg.): Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Stuttgart und Tübingen 1826 (Seite 64).
- 3 ALBERTI 1826.
- 4 ALBERTI 1826 (Seite 65).
- 5 ALBERTI 1826.
- 6 ALBERTI 1826.
- 7 GEORG CHRISTIAN FRIEDRICH LISCH: Andeutungen über die altgermanischen und slavischen Grabalterthümer Meklenburgs und die norddeutschen Grabalterthümer aus der vorchristlichen Zeit überhaupt. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 2. Schwerin 1837 (Seite 149).
- 8 GISELA EBERHARDT: Spurensuche in der Vergangenheit. Eine Geschichte der frühen Archäologie. Darmstadt 2011 (Seite 34).
- 9 ALBERTI 1826 (Seite 65).
- 10 FRIEDRICH VON ALBERTI: Die Alterthümer in der Umgebung von Rottweil am Neckar. Vierter Jahresbericht des archäologischen Vereins zu Rottweil. Rottweil 1838 (Seite 11).
- 11 Stadtteil von Rottweil.
- 12 ALBERTI 1838 (Seite 12).
- 13 FRIEDRICH WILHELM STURM: Versuch einer Beschreibung von Schweningen in der Baar. Tübingen 1823 (Seite 25).
- 14 STURM 1823.
- 15 KARL EDUARD PAULUS: Beschreibung des Oberamts Rottweil. Stuttgart 1875 (ab Seite 160).
- 16 PAULUS 1875.
- 17 Brief HERMANN RUPP an Peter Goessler (26.9.1912). Stadtarchiv Villingen-Swenningen (Bestand 3.42.4).
- 18 Siehe 17.
- 19 Siehe 17.
- 20 Siehe 17.
- 21 Siehe 17 (Brief ohne Datum).
- 22 Zitiert nach PETER GOESSLER: Schweningen – Möglingshöhe. In: Württembergischer Anthropologischer Verein (Hg.): Fundberichte aus Schwaben XXI. Stuttgart 1913.
- 23 GOESSLER 1913.
- 24 PAULUS 1875 (Seite 518).
- 25 Siehe 17 (Brief vom 12.9.1932).
- 26 Brief HERMANN RUPP an Walther Veeck (23.6.1938). Stadtarchiv Villingen-Swenningen (Bestand 3.42.4).
- 27 Siehe 26 (Brief vom 29.6.1938).
- 28 Siehe 27.
- 29 Siehe 27.
- 30 Notiz von RUDOLF STRÖBEL (ohne Datum). Stadtarchiv Villingen-Swenningen (Bestand 3.42.4). Zu Ströbel siehe Anmerkung 32.
- 31 Für eine umfassende Darstellung des 19. Jahrhunderts siehe EBERHARDT 2011. – Für einen Überblick über die ganze Forschungsgeschichte siehe ALEXANDER GRAMSCH: Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. In: SABINE RIECKHOFF et al. (Hg.): Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 19. Leipzig 2006.
- 32 MICHAEL HÜTT: Schwenninger Museumsgeschichte – Biographie Rudolf Ströbel / Schwenninger Museumsgeschichte – Die Alamannen- und Römerstube im Heimatmuseum 1. www.stadthochzwei.de [20.1.2018].